



Budapestre vonatkozó ujságcikkek

Szerző: Takács
Cím: Sonderausstellungen

Forrás: Pester Lloyd mbl

Bp 1924. 2. 2. (Hely) (Idő) (Köt. v. füz.) (Olda)

Sonderausstellungen.

Voriges Jahr, als die exotische Tänzerin Anita Berber bei uns populär wurde, wohnte einmal auch Johann B a b a r y einer ihrer Aufführungen bei. Er fand die Ausdruckskunst des sonderbaren Weibes hochinteressant, und fühlte sich sogar dadurch zum Schaffen angeregt. Man hat ihn freilich sofort geraten, sich mit der Berber persönlich bekannt zu machen, um sie, was unschwer erreichbar schien, zum Modellieren zu bewegen. Babary ging darauf nicht ein. Ihn hat nicht die Tänzerin selbst interessiert. Nicht sie selbst wollte er malen, sondern die Illusion, die das bizarre Wesen der Tänzerin in ihm weckte. Diesen Illusionen gab er dann Ausdruck in den farbigen Zeichnungen „Kendebowus“, „Guillotine“, „Morphium“, „Dame mit rotem Haar“ und anderen, die jetzt in der Sonderausstellung des Künstlers im Ernst-Museum zu sehen sind.

Diese Ausstellung veranschaulicht die jüngste Phase von Babarys Entwicklung, die außerordentlich bedeutend zu sein scheint, weil sich nun der Künstler, als bewusster Illusionist, in vollendeter Form zu erkennen gibt. Auch ältere, auf dem Kriegsschauplatz entstandene Stücke, wie „Soldatengrabnis“ und „Die Festung in Uestüb“, sind da, die Babary in einer der jetzigen vergleichbaren Höhe und Kraft darstellen. In der Zwischenzeit verließ er sich auf einigen koloristischen Irrwegen, wogegen er sich jetzt zu den plastisch fest zusammengehaltenen Formen willig bekennt. („Zigeuner mädchen“, Nr. 16 und 45, „Mädchen in Blau“, „Blondes Mädchen“, „Bäuerin“, „Traurigkeit“) Auch in Landschaften, wie „Große Wolken über dem Balaton“, „Plastische Landschaft“, „Der Sankt-Georgs-Berg am Balaton“ und die vorzüglich gelöste „Frühjahrsblüte“ (Nr. 99) läßt er die Form neben seinen glühend hervorquellenden Farben gleichberechtigt mit sprechen.

Doch leistet er sein Höchstes da, wo er Wirklichkeitsfreund ist, wo er bald übermäßig verfeinerte, bald kindlich zarte und naive, oder aber dämonisch stonnende Poesie treibt, wo er zum Erschautes Erträumtes hingudicht. Diese seine Art gelangt am frappantesten in den Kompositionen „Finale“ (vorigjährige Studien dazu als „Theaterzene“ I und II ausgestellt), „Todsurteil“ und „Salome“ zum Ausdruck. Aber auch die Werke, die mit dem Geschehen in unmittelbarem Zusammenhang bleiben — ich denke vor allem an die „Siesta am Ufer des Balaton“ und den „Nagenden weiblichen Akt“ —, zeigen ihn als Trummer, der dem Motiv, das seine Phantasie anregt hat, nur die Grundform der Komposition verdankt. Den künstlerischen Inhalt tut er aus der Hülle der eigenen Illusionen hinzu, deren Schönheit eben darin besteht, daß sie durch den Witz des Alltagslebens nicht verdunkelt werden können.

Zielbewußter Expressionismus gibt sich bei allen diesen Qualitäten in den Kompositionsskizzen „Solgatha“ (I und II) und „Christentum“ kund, die zu besonderen Erwartungen berechtigen.

In der Ausstellung des Malers Ludwig Kunffy im Kunstsalon Szalon begegnen wir keinem unbekanntem Menschen, und doch wirkt uns das dort gebotene Gesamtbild als ein Neues an. Mit der Kraft der Klarheit wirkt im Kunffys Kollektion die Linie der Entwidlung, die zu erkennen wir bisher keine Gelegenheit hatten.

Der Künstler dankt sein Können hauptsächlich dem Unterricht Jean Paul Laurens' und Benjamin Constant's und dem seinerzeit allmächtigen Einfluß des Bastien Lepage. Er lebte seit seinen Schuljahren bis zum Kriegsausbruch in Paris, wo er sich leicht akklimatisieren konnte. Seine ersten Erfolge, „Streibende französische Geistliche“ (1899), „Verzweiflung“ (1902), „Normandische Höhen“ (1903), „Normandischer Meerbusen“ (1903), besonders aber die erstgenannten figuralen Kompositionen, gehen noch mit anderen guten und ehrlichen Leistungen der Schule eng zusammen.

Zum Lobe des Künstlers sei hervorgehoben, daß mit der Zeit seine ungarische Eigenart immer entschiedener zum Durchbruch kam. Je reifer, je überlegener seine Kunst wurde, um so ungehinderter, um so unmittelbarer gab sich darin der in seiner Heimat entwickelte Grundton seiner Seele kund. „Hügel bei Varga“ (1900), „Mühlen auf der Dráva“ (1900), „Schwacher Sonnenschein auf dem Schnee“ (1909), „Birkenhain im Winter“ und „Birkenhain im Herbst“ (1910), „Schneeschmelze“ (1910), „Balatonlandschaft im Winter“ (1911) und andere Landschaften zeugen von stets wachsender Intimität heimatlischer Erlebnisse. Von den zahlreichen ungarischen Bauern- und Zigeunerbildern gar nicht zu sprechen. Der ungemein zarte und edle Ton eines „Birkenhain im Herbst“ verklärte sich dann in den Jahren 1917 bis 1923 („Frühling“, „Straße in Tur im Sommertrahl“, „Hauptstraße in Tur im Schnee“ usw.) zu einer Einfachheit, die wahrhaftig nicht mehr überboten werden kann. Diese Einfachheit ist aber nur vornehmen Naturen wie Kunffy gegeben.

Béla Czöbel, der jetzt im Kunstsalon Belvedere aus seinen neuesten Delbildern, Wassermalereien,

Osztályozás

Tárgy 708

Hely Neuwetzi Szalon

Idő '1924'

Személy

Székesfővárosi házinvomda 1922

Zeichnungen und Lithographien eine Sonderausstellung veranstaltet, legte 1906, dreißigjährig Jahre alt, folgendes Bekenntnis ab: „Vergessen alles, was uns aufgezwungen, was aus anderen ausgewählt wurde, nichts zu sein und wieder geboren zu werden, damit der erste Ton mein Vollen sein soll, das, zum Satze entwickelt, was es immer sagt, von mir sprechen soll.“

Es ist nicht überflüssig, diese Zeilen zu zitieren, weil uns die jetzige Ausstellung davon überzeugt, daß der Künstler seit achtzehn Jahren unentwegt an der Verwirklichung seines Prinzips arbeitete. Denken wir aber den Gedanken zu Ende: Ist unser Dasein, unsere Persönlichkeit nicht durch Zeit und Raum bedingt? Ist eine Idee überhaupt denkbar, die, von anderen, von den Gegebenheiten der Natur bedingten Ideen und Gedanken unabhängig, ein vollkommen freies Dasein führen könnte? Czöbel strast sich zu seinem Glück selbst büßen, indem er sich nicht entschieden gegen die Natur wendet. Er malt Erinnerungsbilder, an denen auch fremde Einflüsse (Matisse, Kokoscha, Heckel) erkennbar sind. Und was dabei in seiner Leistung das Beste ist, das ist in seinen Aquarellen und Zeichnungen („Haus am See“, „Landschaft“ Nr. 22, „Brücke“, „Dorflandschaft“, „Blume im Topf“, „Eisenbahn“, „Garten“, weiblicher Kopf Nr. 39, „Mäherin“). Die Qualität, die vom einst erwordenen großen Können kommt, das der Künstler seinerzeit, mit dem früh verschiedenem armen Maticzka zusammen arbeitend, erwarb Czöbels aus Paris heimgebrachte Art hatte eine suggestive Kraft, die ältere, reife Künstler, wie Béla Prányi-Grünwald und Karl Kernstock, nachhaltig gespürt haben. Nun hat er den Zusammenhang mit der ungarischen Kunst verloren. Schade um seine Persönlichkeit. Denn wäre sie wurzelfest gewesen, so hätte sie sich gewaltiger entwickelt.

Takács.